

mit der Halsstude an einem Vor-Bild aus der Öffentlichkeit des Man und der Überbetonung dieses Vor-Bildes zur *Verdeckung* der Heimatlosigkeit, Weltunsicherheit und Bedrohtheit der Existenz. Daß im Übrigen bei *allen* unseren Formen mißglückten Daseins das Verfallen sein im Sinne *Heideggers* eine ausschlaggebende Rolle spielt, sei zum Schlusse noch ausdrücklich bemerkt. —

Der kleine Aufsatz über Verstiegenheit, betitelt „Vom anthropologischen Sinne der Verstiegenheit“, wurde erstmals veröffentlicht im „Nervenarzt“ (20. Jg., 1. H., 1949) zu Ehren meines hochverehrten ersten Lehrers in der Psychiatrie, des Professors *Karl Bonhoeffer*, anläßlich seines 80. Geburtstages. Der Aufsatz findet sich auch in Band II meiner Ausgewählten Vorträge und Aufsätze (A. Francke-Verlag, Bern 1955).

Die Abhandlung über Verschnobenheit wurde erstmals veröffentlicht in der im Verlag Karger in Basel erscheinenden Monatschrift für Psychiatrie und Neurologie Vol. 124 (1952), Vol. 125 (1953), Vol. 127 (1954) und Vol. 128 (1954). Die jeweiligen dreisprachigen Zusammenfassungen wurden hier weggelassen.

Die Abhandlung über die Maniertheit wird hier erstmals veröffentlicht.

Ludwig Binswanger
Dr. med. Dr. phil. h. c.
Kreuzlingen, im Oktober 1955.

Verstiegenheit

Als nicht nur Weite entwertendes und in die Weite *schreitendes*, sondern auch Höhe entwertendes und in die Höhe *stiegenes* Sein ist das menschliche Dasein wesentlich umwirrt von der Möglichkeit des Sich-*ver*-stiegens. Wenn wir nach dem anthropologischen Sinn des Sich-*ver*-stiegens können, mit einem Wort der „Verstiegenheit“, fragen, so fragen wir also nach den Bedingungen der Möglichkeit des *Um-schlagens* des Steigens in die Seinsweise der Verstiegenheit. Damit folgen wir ja nur dem sprachlichen Sinn der Zusammensetzungen mit dem Präfix *ver-*, dessen Bedeutungen, wie die Etymologen uns belehren, in der Regel die des Veränderten, Verschlechterten, ja Entgegengesetzten sind. Da das anthropologische Fragen sich aber nie auf eine einzelne Seinrichtung beschränken kann, sondern, eben als *anthropologisches*, immer die ganze Struktur des Menschseins im Auge behält, werden wir von Anfang an darauf gefaßt sein, daß die Bedingungen des Umschlagenkönnens des Steigens in das Sich-*ver*-stiegen — zumal das intransitive Steigen hier in ein auf den Steigenden rückbezügliches Tun umzuschlagen scheint — keineswegs aus der Bewegungsrichtung des Steigens allein, sondern nur aus deren Koironia¹ oder Gemeinschaft mit anderen Grundmöglichkeiten menschlichen Seins zu verstehen sein werden. In der Tat beruht Verstiegenheit, wie ich andernorts² zu zeigen versucht habe, auf einem bestimmten Mißverhältnis von Steigen in die Höhe und Schreiten in die Weite. Bezeichnen wir deren „geglücktes“³ Verhältnis als die „anthropologische

¹ *Binswanger, L.*: Traum und Existenz. Neuer Schweizer Rundschau 1930; abgedruckt in Ausgewählte Vorträge und Aufsätze, Bd. I, Bern 1947. — *Schweiz. Arch. Psychiatr.* 27–30 (1931/32). — *Z. Neur.* 145, 618 (1933). — *Bachelard, Gaston*: L'Air et les Songes. Essai sur l'imagination du mouvement. Paris: Corti 1943. — Als Einführung in die phänomenologische Kosmologie überhaupt: *E. Minkowski*: Vers une Cosmologie. Paris 1936. — Zur Lehre von dem gelebten Raum vgl. auch *Erwin Straus*: Nervenarzt 1930, H. 11. — *Dürckheim*: Untersuchungen zum gelebten Raum. Neue psychologische Studien, Bd. 6, H. 4, München 1932.

² *Szilas, W.*: Macht und Ohnmacht des Geistes, S. 46, Bern 1946.

³ *Binswanger, L.*: Henrik Ibsen und das Problem der Selbstrealisation in der Kunst. Heidelberg 1949, Lambert Schneider.

⁴ *Szilas*: Macht und Ohnmacht des Geistes, S. 19.

Proportion*, so müssen wir Verstiegenheit bezeichnen als eine Form anthropologischer Disproportion, als ein „mißglücktes“ Verhältnis von Höhe und Weite im anthropologischen Sinne. Nun geht aber das Menschsein nicht auf im In-der-Welt-sein⁵ und damit in der Räumlichkeit und Zeitigung von „Welt“, vielmehr muß es überdies verstanden werden als Über-die-Welt-hinaus-sein im Sinne der Heimat und Ewigkeit der Liebe⁶, in der es kein Oben und Unten, kein Nah und Fern, kein Früher und Später gibt. Wenn das Menschsein als endliches Sein trotzdem immer auf Höhe und Weite – um einen *Goethe*schen Ausdruck zu gebrauchen – „angewesen“ bleibt, kann es sich also nur da versteigen, wo es aus Heimat und Ewigkeit der Liebe ausgezweigt und in „Raum und Zeit“ völlig aufgegangen ist. Denn nur wo die *Communio* der Liebe und die *Communicatio* der Freundschaft abgedankt und der bloße Umgang und Verkehr mit „den Anderen“ und mit sich selbst die ausschließliche Führung unseres Seins übernehmen haben, können Höhe und Tiefe, Nähe und Ferne, Gewessenheit und Zukunftigkeit eine so ausschlaggebende Bedeutung erlangen, daß das Steigen an ein *Ende* und an ein *Fertig* gelangen kann, von dem es kein Zurück und kein Vorwärts mehr gibt, das aber heißt, wo das Steigen umgeschlagen hat in Verstiegenheit. Ob es sich um eine verstiegene „Idee“, eine Ideologie („Ideologien“ sind wesensmäßig Verstiegenseiten), ein verstiegenes Ideal oder „Gefühl“, einen verstiegenen Wunsch oder Plan, eine verstiegene Behauptung, Ansicht oder Einstellung, eine bloße „Marotte“ oder eine verstiegene Tat oder Unterthat handelt, immer liegt die Bedingung für das, was wir hier mit dem Ausdruck „versteigen“ bezeichnen, darin, daß das Dasein sich „fest-gelassen“ hat in einer *bestimmten* „Er-Fahrung“, daß es, um ein Bild von *Hofmannsthal* zu gebrauchen⁷, seine „Zelte nicht mehr abzubrechen“, daß es nicht mehr „anzubrechen“ vermag. Der *Communio* und *Communicatio* beraubt kann das Dasein seinen „Erfahrungshorizont“ jetzt nicht mehr erweitern, revidieren oder überprüfen und bleibt auf einem „bohrten“, d. h. eng begrenzten Standpunkt stehen. Damit hat sich das Dasein zwar festgerannt oder ver-rannt, aber noch nicht ver-stiegen⁸, denn zur Bedingung der Möglichkeit der Verstiegen-

⁵ *Heidegger, Martin*: Sein und Zeit, 4. Aufl. Halle 1935. – Vom Wesen des Grundes (Husterl-Festschrift, Halle 1929).

⁶ *Binswanger, L.*: Grundformen und Erkenntnis menschlichen Daseins. Erstes Kapitel. Zürich 1942.

⁷ *Binswanger, L.*: Über das Wort von Hofmannsthal: Was Geist ist, erfährt nur der Bedrängte. Festgabe für R. A. Schröder. Schweizer Studia philosophica. Vol. VIII, 1943.

⁸ Diesen Unterschied macht von den mir bekannten Sprachen mehr oder

heit gehört ferner, daß das Dasein *böher* steigt als es seiner Weite, seinem Erfahrungs- und Verstehenshorizont entspricht, anders ausgedrückt, daß Weite und Höhe nicht in einem proportionalen Verhältnis zueinander stehen. Das klassische psychiatrisch-klinische Beispiel hierfür ist der *Bleuler*sche Begriff des Verhältnisblossinns als einem „Mißverhältnis zwischen Streben und Verstehen“, das klassische Beispiel aus der dramatischen Dichtung ist *Ibsens* Baumeister Solnells⁹, der „böher baut als er zu steigen vermag“¹⁰. Jedoch dürfen wir die Disproportion zwischen Weite und Höhe keineswegs als Mißverhältnis zwischen bestimmten „Fähigkeiten“ oder Eigenschaften, und erst recht nicht zwischen „Intelligenz und Geltungstrieb“, auffassen, sondern müssen es, wie es hier geschieht, auf die anthropologischen Bedingungen seiner Möglichkeit hin untersuchen. Verstiegenheit fassen wir hier nicht auf als ein an einem bestimmten Menschen oder einer bestimmten Menschengruppe (Masse, Partei, Clique, Sekte usw.) feststellbares Mißverhältnis von Eigenschaften im Sinne eines ihnen anhaftenden „Merkmals“, also weder als eine Charaktereigenschaft noch überhaupt als ein hier oder dort zu konstatierendes psychologisches, psychopathologisches oder soziologisches Vorkommnis oder „Symptom“, sondern als eine „daseinsanalytisch“¹¹, d. h. aus der gesamten Struktur des menschlichen Daseins verstehbare, kurz als eine *anthropologische* Seinsmöglichkeit. Erst wenn *diese* verstanden ist, vermögen wir zu einem eigentlichen Verständnis der so überaus reichen „Symptomatologie“ der Verstiegenheit zu gelangen, werden wir z. B. dazu

weniger konsequent nur die deutsche, während die romanischen Sprachen und das Englische für Verstiegenheit fast ausschließlich Ausdrücke aus der Sphäre der Welt gebrauchen (aller trop loin, andar troppo lontano oder troppo oltre, to go too far oder so far as (to maintain)). Eine Ausnahme macht das Spanische, das nicht nur ein *irse demasiado lejos* (= zu fern oder zu weit) kennt, sondern auch ein *tomar su vuelo demasiado alto* (= seinen Flug zu hoch nehmen, sich zu hoch aufschwingen).

⁹ *Binswanger, L.*: Henrik Ibsen.

¹⁰ Wie deutlich *Ibsen* sah (sehen ist sein eigenes Wort für dichten!), was das Verhältnis von Höhe und Weite für das Mißglückten und Glückten des menschlichen Daseins bedeutet, zeigt die Tatsache, daß er dem Baumeister Solnell in Klein-Eyolf eine Figur gegenüber gestellt hat, die nicht böher hinaus, nicht „böher bauten“ will, als sie tatsächlich steigen kann, den Wegbauer Bergheim, der, wie sein Beruf zeigt, nicht wie der Baumeister Solnell in den Himmel ragende Türme baut, auf deren „schwindelnder Höhe“ ihm der Schwirbel überfällt, bis er eines Tages zerschmettert am Boden liegt, sondern hübsch auf der Erde baut; der keinem unerreichbaren „Glück“ nachjagt, nicht *mehr* will, als er kann (gelernt hat), dafür aber auch alles erreicht, was er will und dabei zusehends *wächst*.

¹¹ *Binswanger, L.*: Schweiz. Arch. 57, 209 (1946).

gelangen, einzusehen, daß und inwiefern sich der (nur fälschlich so genannte) „verstiegene Einfall“ eines Mannschens¹², die „verstiegene“ („verschrobene“, „bizarre“) Geste, Redeweise oder Handlung eines Schizophrenen¹³, die Phobie eines Neuroikers anthropologisch voneinander unterscheiden, obwohl wir sie alle in der Psychopathologie oder im Leben mit dem einen Ausdruck „verstiegen“ bezeichnen. Ja selbst der schizophrene *Wahn* läßt sich meines Erachtens nur von der *Seinsweise* der Vertiegenheit aus verstehen¹⁴. Dasselbe gilt von den „Massenstimmungen“ der Vertiegenheit.

Doch kehren wir zurück zur Vertiegenheit als struktureller Verschiebung der anthropologischen Proportion: Entspricht der „Zug in die Weite“, in der horizontalen Bedeutungsrichtung, mehr der „Diskursivität“, dem Er-fahren, Durchwandern und Besitzergreifen von „Welt“, der „Erweiterung des Gesichtskreises“, der Erweiterung der Einsicht, Übersicht und Umsicht hinsichtlich des „Geriebtes“ der äußeren und inneren „Welt“, so entspricht der Zug in die Höhe, das Steigen in der vertikalen Bedeutungsrichtung, mehr der Sehnsucht nach Überwindung der „Erdschwere“, nach *Erhebung* über den Druck und die „Angst des Irdischen“, zugleich aber auch nach der Gewinnung einer „höheren“ Sicht, eines „höheren Gesichtes auf die Dinge“, wie *Ibsen* sagt, *von wo aus* der Mensch das „Erfahrene“ zu gestalten, zu bändigen, mit einem Wort *sich anzuergreifen* vermag. Ein solches Sidaneigenen von Welt im Sinne der Selbsterwagung oder Selbstrealisierung aber nennen wir *Sichtenscheiden*. Entscheidung, ob für eine einzelne Handlung oder „fürs ganze Leben“, setz ein Steigen oder Sich-erheben *über* die jeweilige weltliche Situation, also *über* den Linkreis des Erfahrenen und Gesicherten, voraus. Was aber bedeutet dieses *Über*? Es bedeutet, wie schon *Nietzsche* in der Vorrede zu *Menschliches – Allzumenschliches* (Bd. 1) so klar gesehen und so bedrückt beschrieben hat, nicht mehr das abenteuerliche „Weltumsegeln“ im Sinne der *Walterfahrt*, sondern das mühe- und leidvolle Hinaufsteigen auf den „Sprossen der Leiter“ des *Problems der Rangordnung*¹⁵.

¹² *Bismwanger, L.*: *Über Ideenflucht*, Zürich 1933.

¹³ *Bismwanger, L.*: *M Schr. Psychiatr.* 110, 3/4 (1945).

¹⁴ *Bismwanger, L.*: *Schweiz. Arch.* 1949, Bd. 63.

¹⁵ Dieses Sich-erheben und Steben über einer weltlichen Situation darf nicht verwechselt werden mit dem Über des Hinausseins über *Welt-überbau* im Sinne der Liebe!

¹⁶ In Übereinstimmung hiermit bezeichnet *Gaston Bachelard* (vgl. I. Air et les Songes) das Steigen in der Vertikalen auch als *Valorisation*, als *Wert-erfassung* und *Wert-verleihen*. – Man denke bei all dem etwa an die *Entscheidung* der Antigone!

Im Steigen in die Höhe haben wir also nicht mehr das bloße Lernen, Sich-auskennen, Wissen im Sinne der *Erfahrung* vor uns, sondern das „stellungnehmende“ Sich-entscheiden im Sinne der *Selbsterwirklichkeit* oder *Reifung*. Wir dürfen das Steigen aber trotzdem nicht verwechseln mit einem bloßen Wollen im Sinne der *psychologischen Unterscheidung* von Verstand, Gefühl und Willen¹⁷, sondern müssen, wie es schon der *Blenklersche* Ausdruck „Streben“ nahelegt, einsehen, daß im Steigen das *Emporgetragen*-werden (von den „Flügeln“ der Stimmungen, Wünschen, Leidenschaftern, von den „Einbildungskraft“ oder *Imagination*) ohne Grenze übergeht in die „stellungnehmende Entscheidung“¹⁸. Trotzdem müssen wir anthropologisch durchaus unterscheiden zwischen dem stimmungsmäßigen *Sich-emporgetragenlassen* von Wünschen, Ideen, Idealen und dem mühevollen, angestrengten *Emporklimmen* auf den „Sprossen der Leiter“, auf der sich diese Wünsche, Ideen, Ideale im Leben, in der Kunst, in Philosophie und Wissenschaft gegeneinander abwägen und in Wort und Tat umsetzen lassen.

Von hier aus fällt Licht auf diejenige Weise der Disproportion von Weite und Höhe, die der Möglichkeit des „menschlichen Einfalls“ zugrunde liegt. Wir werden gleich sehen, daß diese Disproportion sich von derjenigen der Vertiegenheit so sehr unterscheidet, daß wir hier überhaupt nicht von einem „verstiegenen“ Einfall reden dürfen, sondern besser von einem „ideenflüchtigen Einfall“ sprechen, wie wir es in der Psychopathologie ja auch in der Regel tun. Die Disproportion von Höhe und Weite, die das ideenflüchtige In-der-Welt-sein kennzeichnet, ist eine völlig andere als die Disproportion im Sinne der Vertiegenheit. *Dort* liegt die Disproportion darin, daß an Stelle des Schreitens in die Weite ein Springen und Überspringen „ins Endlose“ tritt, der Horizont oder Gesichtskreis sich also „endlos erweitert“, das Steigen in die Höhe aber ein bloßer „vol imaginaires“ bleibt, ein *Emporgetragen* werden auf den Flügeln bloßer Wünsche und „Einbildungen“, so daß es *weder* zu einer *Übersicht* im Sinne der Erfahrung, *noch* zu einer *Vertiefung* in die Problematik der jeweiligen Situation (Erhöhung ist wesensmäßig zugleich Vertiefung, Altruismo we-

¹⁷ Wir gehen durchaus einig mit *E. Minkowski*, wenn er (vgl. La triade psychologique in *Vers une Cosmologie* S. 57ff.) diese „triadische“ Klassifikation der psychologischen Phänomene, ja die Möglichkeit einer solchen Klassifikation überhaupt bestritt und bekämpft.

¹⁸ Infolgedessen müssen wir *Bachelard* durchaus zustimmen, wenn er erklärt: „Il est impossible de faire la psychologie de la volonté sans aller à la racine même du vol imaginaire.“

sensmäßig zugleich Höhe und Tiefe) und damit zu einer eigentlichen stellungnehmenden Entscheidung zu kommen vermag. Diese Disproportion zwischen Weite und Höhe beruht darauf, daß die so überaus *vollstättige* Welt der Menschen sich „unverhältnismäßig“ erweitert im Hinblick auf die „*Neuorientierung*“¹⁹ der *eigenlichen* d. h. nur *nähevoll* *erreichbaren* Höhe (oder Tiefe) des Daseins im Sinne der Entscheidung und Reifung. Die Disproportion im Sinne der menschlichen Lebensform²⁰, dassensanalytisch gesprochen der *Fähigkeit*, bedeutet daher gerade Unmöglichkeit des *eigenlichen* Fußfassens auf der „Leiter“ der menschlichen Problematik und insofern *auch* Unmöglichkeit des *eigenlichen* Entschlusses, Handelns und Kommunizierens, allzu rasch *vorwärts* getrieben und allzu *hoch* *emporgetragen*, schwingt sich die menschliche Lebensform auf eine schwindelnde Höhe, in der kein Standpunkt zu gewinnen, keine „*selbständige*“ Entscheidung möglich ist. In dieser *hoffigen* Höhe haben Liebe und Freundschaft ihre Macht verloren und reduziert sich der Umgang oder Verkehr auf die Form psychiatrischer Fürsorge.

Ganz anders die *Verstiegenheit* der *schizozen Psychopathen* und der so unüberschaubar mannigfaltigen Formen des *schizophrenen* *Inter-Weir-seins*²¹. Hier beruht die anthropologische Disproportion nicht mehr auf einem unverhältnismäßigen Überwiegen der Weite (des „*Springens*“) und der Höhe des *hoffigen* „*vol* *imaginäre*“ über die (*eigenliche*) Höhe der „*Entscheidung*“, sondern auf einem unverhältnismäßigen Überwiegen der Höhe der Entscheidung über die Weite der „*Erfahrung*“. Im Gegensatz zum *Manischen* *Verstiegen* sich der *schizoide* Psychopath und der *Schizophrene* (wir lassen hier wesentliche Unterschiede zwischen beiden außer Betracht) insofern, als sie sich gerade nicht in die „*luftige* Höhe“ des *Stimmungspessimismus* *empfortragen* lassen, sondern einsam und „*ohne* *Rücksicht* auf die *Erfahrung*“ eine *bestimmte* Sprosse der „*Leiter* der menschlichen *Problematik*“ *erklimmen* und auf derselben *stehen bleiben*. Die Höhe dieses *Emporklimmens* steht hier in keinem Verhältnis zur Enge und Unbeweglichkeit des *Erfahrungshorizontes*, dieses *Wort* immer im *weitersten* Sinne des *Er-Fahrens*, der an sich unabsehbaren „*Diskursivität*“²² *schlechtlin.* Hier bedeutet *Verstiegenheit* gerade insofern mehr

¹⁹ *Binswanger, L.*: Ober Ideenflucht. Insbesondere die zweite Studie.

²⁰ *Binswanger, L.*: Schweiz. Med. Wochr. 1945, Nr. 3.

²¹ *Binswanger, L.*: Schweiz. Arch. 53-55, 56-59, Dritte Studie.

²² *Binswanger, L.*: Grundformen und Erkenntnis menschlichen Daseins. Erstes Kapitel. Zürich 1942.

als bloße *Verantheit*, als es sich nicht nur um eine Unmöglichkeit des *Weiterschreitens* im Sinne der *Erfahrung* handelt, sondern um ein *Eingeklemmtsein* oder *Festgebanntsein* auf einer *bestimmten* Höhenstufe oder Sprosse *menschlicher* *Problematik*. Die so überaus *bewegliche* „*Höhenordnung*“ derselben wird hier in ihrem *Wesen* verkannt und auf ein bestimmtes „*Problem*“, ein bestimmtes *Ideal*, eine bestimmte *Ideologie* festgelegt oder *verabsolutiert*. Soweit hier überhaupt noch „*Erfahrungen*“ *gemacht* werden, werden sie nicht mehr als solche *gewertet* und *verwertet*; denn „*der* *Wert*“ liegt hier ein für allemal *fest*. *Verstiegenheit* bedeutet daher *Verabsolutierung* einer *einzelnen* *Entscheidung*. Eine solche *Verabsolutierung* ist aber wiederum nur möglich, wo das *Dasein* sich „*verzweifelt*“ aus *Heimat* und *Erwigkeit* der *Liebe* und *Freundschaft* *verbannt* hat, wo es also nichts mehr weiß oder ahnt von der „*Relativität*“ alles *Unten* und *Oben* auf dem *Hintergrund* des *fraglosen* *Vertragens* zum *Sein*, der *unproblematischen* *Seinsicherheit*, wo es überdies sich *isoliert* hat aus dem *Umgang* oder *Verkehr* mit den *andern* und der nur in ihm möglichen *dauernden* *Förderung* und *Belehrung*, und wo es sich *zurückgezogen* hat auf den *bloßen* *Umgang* oder *Verkehr* mit sich selbst, bis auch dieser sich „*rotläutert*“ im *bloßen* *Hinstarren* auf das zum *Medusenhaupt*, zum *Wahn* *erstarre* *Problem*, *Ideal* oder „*Nichts* der *Angst*“²³. Infolgedessen ist auch hier ein *Zurückholen* aus der *verstiegenen* *Position* nicht mehr *anders* möglich als durch „*fremde* *Hilfe*“, *durchaus* gleich dem *Zurückholen* des *Bergsteigers*, der sich an einer *Felswand* *verstiegen* hat²⁴. Zum *Unterschied* hierzu läßt sich der *Neurotiker* aus der *Verstiegenheit* und dem *Eingeklemmtsein* seines *Daseins*, etwa in einer *Phobie*, wieder „*zurückholen*“, zwar auch nur durch *fremde* *Hilfe*, aber doch noch im *Sinne* der *Kollaboration* und *Kommunikation*. Gerade des-

²³ *Binswanger, L.*: Erste bis vierte Studie zum Schizophrenieproblem, Schweiz. Archiv f. Psychiatr. u. Neur. Bde. 53-71.

²⁴ Es mag nicht überflüssig sein, gerade hier darauf hinzuweisen, daß, wie es schon *Heinrich Wölfflin* in seiner so bedeutsamen *Dissertation* „*Prolegomena* zu einer *Psychologie* der *Architektur*“ (*Kleine Schriften*, S. 23, Basel 1946) *formuliert* hat, „*das* *Bild* *unseres* *körperlichen* *Daseins*“ *sich* *überall* *als* *der* „*Typus*“ *darstellt*, *nach* *dem* *wir* *jede* *andere* *Entscheidung* *beurteilen*. Das *gilt* in *erster* *Linie* *schon* *von* *dem* „*Typus*“, *nach* *dem* *die* *Sprache* *alle* *anderen* *Erscheinungen*“ *unseres* *Daseins* *auffaßt* *und* *benennt*. Das *vermag* *die* *Sprache* *aber* *nur*, *weil* *sie*, *im* *Gegensatz* *zu* *dem* *zeitlich* *und* *unterschiedlich* *rennenden* *Verstand*, *unser* *Dasein* *in* *seiner* *Einheit* *und* *Ungeschiedenheit* *sieht*. *Wir* *dürfen* *daher* *nicht* *sagen*, *daß* *die* *Sprache* *die* *nichtkörperlichen* „*Ercheinungsweisen*“ *unseres* *Daseins* „*verkörperlicht*“; *vielmehr* *sieht* *sie* *schon* *in* *den* *körperlichen* *Erscheinungen* *die* *seelischen* *und* *geistigen*, *wie* *in* *den* *letzteren* *nach* *die* *körperlichen*.

wegen aber zeigt vielleicht das Beispiel der neurotischen Verstiegenheit deutlicher als irgendein anderes, daß Verstiegenheit, gleichviel ob in der leiblichen oder seelischen Form des Sich-Versteigens, immer auf einem Mangel an Einsicht, Übersicht und Umsicht auf dem Gebiet derjenigen Bewandlungsart oder „Weltregion“ beruht, in der das Dasein sich versteigt. Wie nur derjenige Bergsteiger sich versteigen kann, dem die Struktur der Felswand, auf der er emporsteigt, nicht übersichtlich ist, so versteigt sich nur derjenige Mensch seelisch und geistig, der keine Einsicht hat in die Struktur der „Rangordnung“ der Seinsmöglichkeiten des menschlichen Daseins überhaupt und in Urkenntnis derselben immer höher und höher steigt. Verstiegenheit kann also nie von der Subjektivität allein aus verstanden werden, sondern nur im Verein der (transzendentalen) Subjektivität mit der (transzendentalen) Objektivität. Was wir Psychotherapie nennen, ist im Grunde nichts anderes als den Kranken dahin zu bringen, daß er zu „sehen“ vermag, wie die Gesamtstruktur des menschlichen Daseins oder „In-der-Welt-seins“ beschaffen ist, und an welchem Punkt derselben er sich versteigen hat. Das heißt: ihn zurückholen aus der Verstiegenheit „auf die Erde“, von wo aus allein ein neuer *Aufbruch* und *Aufstieg* möglich ist.

In diesen Ausführungen haben wir nur einige Richtlinien für das Verständnis des anthropologischen Sinnes der Verstiegenheit zu geben versucht. Um nicht zu ausführlich zu werden, haben wir uns vorwiegend auf deren spatiale oder räumliche Interpretation beschränkt, die temporale, im Grunde noch viel wichtigere Interpretation in den Hintergrund treten lassend. Selbstverständlich ist sie aber gerade in Ausdrücken wie Reifung, Entschlebung, Diskursivität, $Reifung$ = Überspringen, Emporgetragenwerden, „Steigen auf den Sprossen der polologische Proportion“ und Disproportion stets mitgemeint. Bedeutend doch Höhe und Weite des Daseins letztlich wieder nur zwei verschiedene „räumliche“ Schemata für die eine Zeitungsrichtung sind. *Versteigen* endlich menschlichen Daseins, weswegen sie sich nur „in der Idee“ trennen lassen.

Verstiebenheit

Die psychiatrische Klinik und die Psychopathologie bewegen sich auch heute noch weithin in den ungeklärten Verstehenshorizonten der *Umgangssprache* und den in ihr vorgebildeten Auslegungswesen und Aussagelformen. Was aber für den „praktischen“ Umgang genügt, die sprachliche Wiedergabe und Mitteilung unserer „Eindrücke“ mit geläufigen, d. h. der Sprache des Alltags entstammenden Worten, Redensarten, Metaphern, Gleichnissen, das genügt nicht für das Seinsverständnis der Wissenschaft. Denn so gewiß es auch ist, daß das wissenschaftliche Seinsverständnis, die wissenschaftliche Thematisierung (*Heidegger*), sich auf die vorwissenschaftlichen Verstehenswürfe der Umgangssprache, das in ihnen ausgelegte jeweilige Sachgebiet und die in ihnen vorgebildete Begriffssprache stützt und aufbaut, so gewiß ist es auch, daß wir von einem solchen Aufbau, einer wissenschaftlichen *Thematisierung* also, erst da sprechen können, wo wir die „nativen“, d. h. ungeklärten Verstehens- und Auslegungshorizonte der Umgangssprache, ihre Begrifflichkeit und ihren „Wortschatz“ auf ihre anthropologische und ontologische Herkunft und damit auf ihre wissenschaftliche Tragweite (Ihr „Recht“) und ihre Angemessenheit an das jeweilige Sachgebiet (Ihre „Sachgemäßheit“) hin prüfen und klären. Weit davon entfernt, lediglich eine philosophische Angemessenheit zu sein, macht eine solche Prüfung, Klärung und Bestimmung den Weg erst frei für den Fortgang der jeweiligen spezialwissenschaftlichen Forschung.

Mit all dem fällt das naive Vertrauen in die geläufigen Worte, Wortbedeutungen und Begriffe der Umgangssprache und ihr Seinsverständnis überhaupt dahin. Innerhalb der psychiatrischen Klinik und Psychopathologie läßt sich dies nirgends leichter nachweisen als an der *Wortirria Verstiegenheit, Verstiebenheit, Mantiertheit*. So sehr diese Worte auf einen sachlichen Zusammenhang hinzuweisen scheinen – so sehr, daß wir sie auch in der wissenschaftlichen Praxis oft promiscue gebrauchen –, so wenig besteht noch Klarheit über die von ihnen gemeinte Sache selbst und damit auch über die verschiedenen Absichtungen, in denen die Sache selbst in den drei genannten Wortbedeutungen zur Sprache kommt. Während „der anthropologische Sinn der Verstiegenheit“ in unseren Schizophrenie-Studien im

und der *discriminanda*, um uns der (behavioristischen) Grundbegriffe *Tohmans* zu bedienen³¹.

Was wir aus dem Blick auf die anthropologische Herkunft des Ausdrucks Verschobenheit und seiner Umschreibungen lernen, ist also in erster Linie der Bedeutungsgehalt des *Mißratens*, *Fehlerhaften* oder *Enstellers*, kurz der *Umtauglichkeit*. Die Umtauglichkeit ist das, was uns im Umgang stört oder behindert, im Gestörwerden *überwacht*, in der Überraschung *aufhält* („Ende“, „Grenze“) und in diesem Aufgehaltensein *versinnigt*. Der bloße Umgang ist *nicht liebreich*, sondern *liehlos*. Er *benutzt* und *bewertet* („discriminiert“) das, womit er umgeht, das „manipulandum“, lediglich im Hinblick auf seinen Zweck und seinen Nutzen (als *utisandum*). Seine Gesinntheit ist „abhängig“ vom bloßen Gelingen oder *Mißlingen*. Insofern bleibt der Umgang immer an der „Oberfläche“ der Dinge und Personen; „er geht ihnen nicht auf den Grund“. Auch hier, und hier erst recht, gilt der Satz von *Valéry*: „Toutes les fois que nous accusons ou que nous jugeons – le fond n'est pas atteint“³².

Hier, und hier erst recht, können wir aber auch zeigen, warum dies der Fall ist. Es ist nicht nur der Fall, weil alle unsere Ausdrücke aus dem menschlichen *Umgang*; und nur aus ihm, stammen, sondern weil die von ihnen gemeinten („negativen“) Eigentümlichkeiten des Umgangs in „negative“ *Eigenschaften* der Person, mit der umgegangen wird, *umgewandelt* werden. Der „unethische“ Umgang mit der betreffenden Person „schlägt um“³³ in ein *Urteil* über diese Person. In diesem Urteil erhält die Person das aus der *Versinnung* oder *Mißstimmung* über den *Mißerfolg* (des Umgangs) „verurteilende“ *Prädikat* „verschoben“. Damit ist zwar der Weg frei zu einer psychopathologischen Deskription, Klassifikation und Diagnose, jedoch der Zugang zum Verständnis der Verschobenheit als Möglichkeit menschlichen Seins versperrt. „Denn das Menschsein“, sagt *Szilasi*³⁴ mit Recht, „ist nie so fertig, daß es als Identisches beharrt; das einzig Identische des Daseins ist, daß es in jeder *Gegenwart präzise* ist...“³⁵.

³¹ Ricœur, P.: Philosophie de la Volonté. T. I, p. 196 ff., Ed. Montaigne, Paris 1949.

³² Valéry, P.: Variété II, p. 135, Gallimard, Paris 1930.

³³ Heidegger, M.: Sein und Zeit, § 69 b, Verlag Niemeyer, Halle 1927.

³⁴ Szilasi, W.: Macht und Ohnmacht des Geistes, p. 299, Francke, Bern 1949.

³⁵ Hervorhebung von mir.

D. Die ontologische Bedeutung des Ausdrucks Verschobenheit und seiner Umschreibungen.

Auch hinsichtlich dieser Bedeutung kann nach allem, was wir bis jetzt gesehen haben, kein Zweifel bestehen. Das Seinsverständnis, das allen jenen Ausdrücken zugrunde liegt, ist das Verständnis des Seins nicht in erster Linie als Vorhandenheit und erst recht nicht als Dasein und *Mitsein*, sondern als *Zuhandenheit* im Sinne der klassischen Untersuchungen *Heideggers*. Ich verweise auf sein, nun mehr als ein Vierteljahrhundert zurückliegendes und auch für die Psychiatrie als Wissenschaft unentbehrlich gewordenes Werk „Sein und Zeit“. Fast alle unsere Ausdrücke, und erst recht der der Verschobenheit selbst, weisen nicht in erster Linie auf ein wahrnehmend festgestelltes Ding oder eine hier et nunc vorhandene menschliche Person, sondern auf ein bereits im Umgang vorfindliches „Zeug“³⁶. Auch die Verdrehtheit oder Verschobenheit des als „verdrehbare Schraube“ bezeichneten Menschen wird nicht erst wahrnehmend festgestellt, sondern schon im Umgang mit ihm, im „zugreifenden“ Nehmen-bei-etwas, auf Grund gewisser Störungen oder Erschwerungen des Umgehens mit ihm entdeckt. Ontologisch wird die Untersuchung aber erst dann, wenn man, wie *Heidegger* es getan hat, fragt, was ein Zeug zum Zeug macht, mit einem Wort, wenn man nach dem Sein als *Zewghaftigkeit* fragt. Die Antwort auf diese Frage ist bekanntlich die Struktur des „Um-zu“, der *Verweisung* von etwas auf etwas, wie *Dienstlichkeit*, *Beiträglichkeit*, *Verwendbarkeit*, *Handlichkeit*, kurz *Tauglichkeit* für oder zu etwas. Zum Zeug gehört demnach immer ein Zeugganzes (nicht zu verwechseln mit einer *Summe* von Dingen), *worin* es das Zeug, das es ist, sein kann. Wie nur im Hämmern selbst die spezifische „Handlichkeit“ des Hammers entdeckt wird, so nur im (fragenden, bitenden, betrachtenden, suggerierenden, diskutierenden usw.) sprachlichen Umgang die Umtauglichkeit der Person. Diese Seinsart von Zeug, in der es sich „von ihm selbst her offenbart“, ist das, was *Heidegger* *Zuhandenheit* nennt. Zuhandenheit kann daher wie gesagt nicht „theoretisch“, sondern nur „praktisch“, d. h. im gebrauchenden Umgang entdeckt werden. Auch dieser Umgang hat seine *Sicht*; es ist die *Umsicht* hinsichtlich des *Verweisungszusammenhangs* des Um-zu, die

³⁶ Die Einbeziehung der Personalität in die Zeughaftigkeit oder Zuhandenheit findet sich nicht bei *Heidegger*. Sie ist erstmals vollzogen in den „Grundformen“ des Verfassers. Vgl. daselbst die Personalität oder das *mit-welche* Nehmen-bei-etwas.

Sicht also in das *Sichfügen* des Zahnenden in die Verweisungsmannigfaltigkeit und so in das *Wozu* seiner *Verwendbarkeit*. In diese Verweisungsmannigfaltigkeit fällt nun aber auch der Träger oder Benutzer des Werkes und damit auch die *Welt*, in der die Träger und Benutzer wie wir selbst leben (a. a. O. S. 68 ff.). Schon hier muß auffallen, daß der Ausdruck *Verschobenheit* und seine Umschreibungen auf *diese* (mitweltliche) Verweisung keine Rücksicht nehmen, sondern auch den Mitmenschen selbst als Zeug bezeugen lassen, als verdrückte Schraube, schief gewickelten Winkel, verschrobene Person nämlich, d. h. als unzugängliche, unhandliche, schwierig zu behandelnde, verquere, verrückte, exzentrische, uneinheitliche, mißratene Person innerhalb eines bestimmten Verweisungszusammenhangs.

Die jeweiligen Verweisungen nun sind an und für sich unauffällig, unaufdringlich, unauffällig. Erst in einer *Störung der Verweisung* – in der *Unverwendbarkeit* für . . . – drängen sie sich auf oder werden sie „thematisch“ (a. a. O. S. 74), wie unsere Ausdrücke zur Genüge gezeigt haben³⁷.

Die Zahnendenheit ist nicht „in der Welt“, das Zahnende ist kein innerweltlich Seiendes, vielmehr ist Zahnendenheit für *Heidegger* – und darin zeigt sich ihre ontologische Relevanz – sozusagen konstitutiv für *Welt* überhaupt, für die Weltlichkeit der Welt. Demnach besagt auch In-der-Welt-sein „das unthematische, unsichtbare Aufgehen in den für die Zahnendenheit des Zeugzuges konstitutiven Verweisungen“. „Das *Besorgen* ist ja schon, wie es ist, auf dem Grunde einer Vertrautheit mit *Welt*“ (S. 76).

Das Sein der Zahnendenheit, die Verweisung, wird weiterhin näher charakterisiert als *Bewandnis*. Die Verwiesenheit des Seienden auf Seiendes besagt, daß es *mit* ihm *bei* etwas sein Bewenden hat. Infolgedessen kann *Heidegger* auch sagen: „Der Scharakter des Zahnenden ist die *Bewandnis*“. Und hier ist es unerlässlich, auch, ja gerade im Hinblick auf das schizophrene genannte In-der-Welt-Sein, zu betonen, daß jede Bewandnisganzheits „letzlich auf ein *Wozu* zurückgeht, bei dem es *keine* Bewandnis mehr hat, was selbst nicht

³⁷ Vgl. insbesondere diejenigen mit dem Präfix *Ver* oder *Über*, aber auch die die *Quere* betreffenden, wie *Querkopf*, *esprit de travers*, *transversus*.

³⁸ Z. B. die Bewandnisganzheit, die das in einer Wertstat oder einem Hofe *Zuhandene* in seiner Zahnendenheit „konstituiert“, aber, wie wir hinzufügen, z. B. auch die Bewandnisganzheit, die das auf dem „Markt“ (der *agorá*), in dem psychologischen Laboratorium, in dem Sprechzimmer des Arztes oder dem Wachsaal der Klinik *zuhandene menschliche Womit* des Umgangs in seiner Zahnendenheit „konstruiert“.

Seiendes ist in der Seinsart des Zahnenden innerhalb einer *Welt*, sondern Seiendes, dessen Sein als In-der-Welt-Sein bestimmt ist, zu dessen Seinsverfassung *Weltlichkeit* selbst gehört. Dieses primäre *Wozu* ist kein *Dazu* als mögliches *Wobei* einer *Bewandnis*. Das primäre „*Wozu*“ ist ein *Worum-willen*. Das „*Umwillen*“ betrifft aber immer das Sein des *Daseins*, dem es in seinem Sein wesentlich *um* dieses Sein selbst geht“ (S. 84).

Das alles gilt wie gesagt auch hinsichtlich des personalen oder mitweltlichen Umgangs oder Verkehrs. Auch das *Wozu* des Begrüßens, Beredens, Ausfragens auf dem „Markt“, des Experimentierens im psychologischen Laboratorium, der Untersuchung im ärztlichen Sprechzimmer, geht zurück auf ein *Worum-willen*, das das Sein des *Daseins* betrifft, dem es in seinem Sein wesentlich *um* dieses Sein selbst geht. Und zwar geht es hier um das *Dasein* als gesellschaftliches, geselliges oder „soziales“, als wissenschaftlich-experimentierendes, ärztlich untersuchendes und behandelndes, um ein *Dasein* also, das *Umwillen* des alltäglichen Umgangs oder Verkehrs, des wissenschaftlichen Forschens, der ärztlichen Kunst usw. ist.

In den vorwissenschaftlichen Ausdrücken „verschoben“ oder „verdrückte Schraube“, aber auch in ihren klinisch-deskriptiven Umschreibungen und Erläuterungen wird der *Mimensch* also gerade nicht als *Mit-dasein*, dem es gleich mir um dieses Sein selbst geht, verstanden, sondern eben als *zuhandene* oder zu behandelnde Person. „Wir“ sehen hier also nicht auf derselben Seins-Ebene, sondern in derjenigen Seinsdifferenz, wie sie durch die Ausdrücke *Dasein* und *Sein* als *Zuhandenheit* (und *Vorhandenheit*) angelegt und ausgedrückt wird. Da der *Mimensch* nun aber keineswegs nur als zu behandelndes „*Zeug*“ (im weitesten Sinne des Wortes) ist, sondern – als *Mit-Mensch* – im Grunde seines Seins gleich mit von der Seinsart des *Daseins* ist, dem es in seinem Sein um dieses Sein selbst geht, muß jetzt schon klar sein, daß wir zu einem *daseinsanalytischen* Verständnis der *Verschobenheit* nur gelangen können, wenn wir uns von ihrer Auffassung und Auslegung als *Zuhandenheit*, als *Sein* einer verdrückten, also unzugänglichen oder unzugänglichen *personenhaften* „*Schraube*“ abwenden und ihrer Auffassung und Auslegung im Sinne des Seins des *Daseins* zuwenden³⁸.

³⁸ Es sei hier noch daran erinnert, daß *Heidegger* im zweiten Abschnitt des genannten Werkes, insbesondere aber im vierten Kapitel desselben, betitelt *Zeitlichkeit und Alltäglichkeit* (§§ 67–71), der existenzialen Verfassung des *Daseins* von seiner zeitlichen Interpretation aus erst recht „auf den Grund“ geht (weiter ausgeführt in der Abhandlung vom *Wesen des Grundes*

E. Daseinsanalyse der Verschrobenheit.

Es handelt sich jetzt also darum, die Verschrobenen nicht mehr als „unzugängliche“, „schwierig zu behandelnde“, in der Gesellschaft mehr oder weniger unbrauchbare, „asoziale“, überspannte, exzentrische, autistische Personen ins Auge zu fassen, und überhaupt nicht mehr darum, die *Eindrücke* in Worte zu fassen, die sie *auf uns*, als mit ihnen Umgehende, machen, sondern darum, die Verschrobenen aus ihrem eigenen Sein, als *Mitdaseiende*, zu verstehen und zu beschreiben. Kurz: an Stelle des Seins als Zahnandheit hat das In-der-Welt-Sein zu treten. Insofern nun aber In-der-Welt-Sein das „unsichtige Aufgehen in der für die Zahnandheit des Zeugganzen konstitutiven Verweisungen“ bedeutet (vgl. oben S. 32), werden wir das Wesen der Verschrobenheit in der *Art und Weise* aufzusuchen haben, in der die zuhandene „verdrehete Schraube“, die verschrobene Person also *ihersits* in den betreffenden *Verweisungen* oder *Bewandnissanzahlheiten* *aufgeht*.

In diesem *Suchen* entfernt sich die Daseinsanalyse nun keineswegs von den Versuchen, welche die Umgangssprache und die klinischen Beobachtung und Umstrebungen gemacht haben, um dem Wesen der Verschrobenheit näher zu kommen. Die Aufgabe der Daseinsanalyse ist daher lediglich, das von der Umgangssprache und der Klinik in Bildern, Metaphern und psychologischen Ausdrücken Umkreiste in seinem Wesens Kern, d. h. im Wesen seiner *Da-Seins*-weise, aufzusuchen und zu beschreiben. Trotzdem wir dabei weit über die *Eindrücke* von den Verschrobenen hinausgehen, verlassen wir also keineswegs den von ihnen vorgezeichneten Weg. Infolgedessen sind hier keine „umstürzenden“ Erkenntnisse zu erwarten. Ebenso wenig aber handelt es sich hier lediglich um eine Übersetzung „aus einer Sprache in eine andere“. Worum es sich handelt, ist vielmehr die Verwendung eines bloßen Meinens (*doxa*) in ein seiner Methode und seiner Sache gewisses Wissen (*episteme*).

Vor allem muß klar geworden sein, daß schon die Umgangssprache und die Klinik sich bei ihren Redewendungen, Metaphern, Be- und Umstrebungen bereits leiten ließen von den Eindrücken oder Er- in der *Husserl*-Reisechrift von 1929), und daß wir hier gerade die in unserem Zusammenhang besonders interessierenden Phänomene der Störung des Umgangs mit „... *ontologisch interpretiert* finden, so die Phänomene der Auffälligkeit, Aufdringlichkeit, Aufsässigkeit, Widerständigkeit, der Unverwendbarkeit, Unhandlichkeit, Unüberwindlichkeit, aber auch des Überraschens usw.“

fahrungen, die „wir“ im Umgang mit den Verschrobenen hinsichtlich *ihres Umgangs mit Zahnandem* (im weitesten Sinne dieses Wortes) bekommen oder machen. Eine verdrehete Schraube, eine schief gewirkte, überspannte, exzentrische usw. Person ist ja nach der „Ansicht“ der „locutions vulgaires“ und des klinischen Sprachgebrauchs eine solche Person, die das, was sie „in die Hand nimmt“, „anfafft“, „in die Finger bekommt“, aber auch das, was sie „auffällt“ und womit überhaupt sie umgeht oder „operiert“, *ihersits verschräubt* oder *verdreh*, *überspannt* oder *überdreht* und damit *ihersits* an eine *Grenze* oder an ein *Ende* gelangt. Das zeigt sich erst recht deutlich in den klinischen Redewendungen; ich erinnere nur an die Rede von einer „schiefen Auffassung der Verhältnisse“ und von „schiefen logischen Operationen“ (*Bleuler*) bei den Verschrobenen, an die Rede von fernliegenden Plänen, unberechenbaren Handlungen, phantastischen Gedanken, widerspruchsvollem, launischem, uneinfißbarem, unverständlichem Verhalten usw. Auch hier schöpft die Sprache, ja schöpft sogar die klinische Theorie (*Grünke*), aus der Sicht oder „Ansicht“, daß die als verschroben zu bezeichnende Person eine solche ist, die mit dem Auffassen, Planen, Denken, Handeln, Sichverhalten usw. in einer anderen – Weise *wir*geht als „wir“, und sie wird nicht müde, diese Andersheit näher zu beschreiben oder gar theoretisch zu „erklären“. Bei all dem bleibt aber das Verhältnis von „Ich und Welt“, und erst recht dasjenige von Dasein und Weltlichkeit (= Inbegriff von Verweisungszusammenhängen oder Bewandnissanzahlheiten) völlig undurchsichtig und ungeklärt.

Hiermit sind wir so weit, daß wir uns an die daseinsanalytische Interpretation einzelner Beispiele wagen können.

Erstes Beispiel

Ein Vater legt seiner krebstkranken Tochter einen Sarg unter den Weihnachtsbaum⁴⁰

Der *Eindruck*, den „wir“, als in der natürlichen Erfahrung Stehende, von dem in diesem Satz ausgesagten Verhalten dieses Vaters empfangen, ist „ein Schlag ins Gesicht“. „Paß“ doch der Sarg als Weihnachtsgeschenk für eine todkranke Familienangehörige „wie die

⁴⁰ Ich entnehme dieses Beispiel der 7. Auflage [1949] des Lehrbuches von *Bumke* (*Bumke*, O.: Lehrbuch der Geisteskrankheiten, 7. Aufl., Spri-

Faust aufs Auge⁴, will sagen, wie der Schlag der Faust aufs Auge. Wir sind „ensetzt“, wie dieser Vater mit dem Sarg und wie er mit seiner Tochter umgeht. Dabei muß sogleich klar geworden sein, daß es hinsichtlich dieses Eindrucks keinen Unterschied macht, ob wir *unmittelbar* mit diesem Vater umgehen oder verkehren und der betreffenden Situation *ansichtig* werden oder ob wir davon hören oder *Mitteilung* bekommen. An Stelle des Anblicks tritt das durch die Mitteilung vermittelte „Bild“ dieses Vaters. Was von dem *Eindruck* gilt, den dieses „Bild“ auf uns macht, dem Eindruck einer „hochgradig“ verschobenen oder schief entwickelten Person, gilt aber auch von unserer „Reaktion“ auf dieselbe, von unserer „Stellungnahme“ gegenüber dem Vater *auf Grund* jenes Eindrucks, mit einem Wort, von der Art und Weise unseres *Umgangs* mit ihm. Um diesen unseren Eindruck und unsere Reaktion auf ihn zu „schildern“, könnten wir fast das ganze Arsenal unserer früheren Bezeichnungen und Umschreibungen der Verschobenheit heranziehen. Doch sehen wir, um den Leser nicht allzusehr zu ermüden, hievon ab und wenden uns gleich der dasinsanalytischen Interpretation dieses Beispiels zu.

An der Spitze unserer Analyse des im obigen Satz ausgesprochenen Sachverhaltes stellen wir nochmals *Heideggers* ursprüngliche Kennzeichnung des „In-der-Welt-Seins“ als „unheimatisches, unsichtiges Aufgehen in den für die Zubandenheit des Zeugnisses konstitutiven Verweisungen“. Von besonderer Bedeutung für unsere Analyse ist nun aber, was hier unter „unsichtig“ oder „Unsicht“ zu verstehen ist. Es ist, wie wir ebenfalls schon hörten (S. 31 f.), „die Sicht in das *Sichfinden* des Zubandenen (hier des Sarges) in die Verweisungsmannigfaltigkeit (hier also in die Weihnachtstfest genannte Verweisungsmannigfaltigkeit) und so in das Wozu seiner *Verwendbarkeit*“. Wir betonen nochmals, daß in diese Verweisungsmannigfaltigkeit aber auch der Träger oder Benutzer des „Werks“⁴¹ (hier die mit dem Sarg beschenkte Tochter) gehört!

Berlin 1948), wo es unter der Rubrik Verschobenheit angeführt ist. Meine Bitte um nähere Angaben über diesen Vater wurde von Prof. *Bumke* sehr liebenswürdig erfüllt, jedoch mit dem Ersuchen, keinen Gebrauch davon zu machen, da es sich um einen im öffentlichen Leben stehenden und an gewissen Stereotypen leicht erkennbaren Mann handle. Ich kann nur erwähnen, daß der Betreffende nicht nur in dieser Handlung, sondern auch in seinem Gesamtverhalten Züge von Verschobenheit zeigt, jedoch soll er nie in einem Anstalt gewesen sein. Den Sarg habe er wohl sicher für „entsprechend“ gehalten. Wie die Tochter auf das „Geschenk“ reagiert hat, ist nicht bekannt.⁴¹ Statt *Werk* wäre gerade im Hinblick auf dieses Beispiel der Ausdruck *Pragma* (vgl. griechisch *praxein* = handeln, *praxis* = besorgender Umgang)

Dies ist das einzige Rüstzeug, dessen wir für die Lösung unserer Aufgabe bedürfen. Dabei müssen wir immer im Auge behalten, daß es nun also nicht mehr auf unseren *Eindruck* von und unsere *Reaktion* auf das Verhalten jenes Vaters ankommt, also auf unsere *Übertragung*, Verblüffung, ja Empörung, desgleichen nicht mehr auf unser (vergegenständlichendes) *Urteil* über den Vater als verschobene, rück-sichtslose, ja brutale Person, und schließlich auch nicht mehr auf *unser* Urteil darüber, ob sich das Zubandene, hier also der Sarg, in die Weihnachtstfest genannte Verweisungsmannigfaltigkeit einfügt oder nicht. Nach unserem Urteil gibt es kaum etwas „auf der Welt“⁴², das sich in diesen Verweisungszusammenhang oder diese Bewandnisangenhörige. Der Vater aber hielt den Sarg, wie wir hören, für „entsprechend“. Aber auch wenn wir dies nicht gehört hätten, hätten wir davon ausgehen müssen, wie sich der Sarg „in den Augen“ oder in der Sicht des Vaters in das Weihnachtstfest *fügt*, besser gesagt, wie ein Dasein oder In-der-Welt-Sein zu verstehen ist, für das Sarg und Weihnachtstfest *keinen* Bruch und Widerspruch bedeuten, sondern der Sarg sich in das Weihnachtstfest „fügt“!

Bei all dem müssen wir uns von vornherein klar sein, daß Verschobenheit nur eine Daseinsmöglichkeit unrer vielen ist, wo ein Zubandenes sich für das jeweilige Dasein in eine Verweisungsmannigfaltigkeit fügt, der Außenstehende, der Beurteiler aber von einem *Sicht-nicht-Fügen* spricht. Eine solche Möglichkeit ist die *Not*, die *Not*, in der „der Teufel Fliegen frigt“ oder der Mensch sich „an einen Strohhalm klammert“, eine andere sind Affekte, wie z. B. der der Wut, wo wir nicht nur Dinge tun, die „wie die Faust aufs Auge passen“, sondern tatsächlich mit der Faust aufs Auge schlagen, eine vierte Möglichkeit ist der Schwachsinn und Blödsinn, wo Dinge zusammengefügt werden, die der Normale wegen der Unverwendbarkeit des „Werks“ wieder auseinandernehmen muß usw. In all diesen Fällen reden wir bekanntlich *nicht* von Verschobenheit. Der Verschobenheit muß, geeigneter, da er nicht nur Dinge, sondern auch Leistungen, ja überhaupt *das* in der *Handlung* *Geltende* oder im *Besorgen* *Besorgte* bezeichnen. In dieser Hinsicht, auf die schon *Heidegger* (*Heidegger*, M.: I, c., P. 68) hinweist, werden die Ausdrucke *Pragma* und *Praxis* von *Szilasi* (*Szilasi*, W.: I, c., p. 120 f., 126, 246) verwendet, sowie neuerdings, wenn auch in rein intentionalistischer Wendung, von *Ricoeur*: „Le *Pragma*, ou corrélat intentionnel de l'agir“: „Le *pragma* est le corrélat complet de faire“ (*Ricoeur*, P.: Philosophie de la volonté Paris 1949, S. 195 f., und W. Keller: Psychologie und Philosophie des Willens, Basel 1954, S. 234).⁴² Vgl. hierzu immerhin S. 41 Anmerkung 49!

maß dem eindeutigen, von ihr allein ausgehenden Eindruck auf uns eine eindeutige⁴⁵ Daseinsmöglichkeit zugrunde liegen. Welcher Art ist dieselbe? Das ist die Frage, die wir zu beantworten haben.

Diese Frage ist also nicht psychologischer oder psychopathologischer, sondern phänomenologisch-daseinsanalytischer Natur. Wir fragen also weder nach den *Motiven*, die den Vater zu seinem Tun veranlaßt haben könnten und nach seinem Verhältnis zu seiner Tochter oder seinem Verhältnis zum Tod, noch auch nach der Art seines Konstitutionstypus. So naheliegend und berechtigt diese Fragen natürlich vom Standpunkt des Psychologen und Psychopathologen auch sind, so wenig dürfen wir hoffen, mit diesen Fragen einen Einblick in das *Wesen* der Verschobenheit als einer besonderen Weise menschlichen Daseins oder In-der-Welt-Seins bekommen zu können. Das haben ja alle unsere bisherigen Ausführungen gezeigt. Andererseits aber haben sie auch gezeigt, von wo wir den Ausgangspunkt unserer Fragen nehmen müssen: bei der „in Frage kommenden“ Verweisungsmangelfähigkeit oder Bewandnisanzahl nämlich, in unserem Falle also bei der „Weihnachtsgeschenk für meine krebserkrankte Tochter“ lautenden Bewandnisanzahl. Dabei müssen wir uns vor Augen halten, daß eine Bewandnisanzahl nie eine ein für allemal feststehende „Wirklichkeit“ bedeutet, sondern „das kategoriale Ganze einer Möglichkeit“ des Zusammenhangs von Zahnadeln⁴⁶. In unserem Falle ist die *Bedingung* dieser Möglichkeit das Um-zu des *Fremdemachtens* mit dem Geschenk gerade zum Weihnachtsfest und überdies zum voraussichtlich letzten Weihnachtsfest der zu Beschenkenden. Dieses Um-zu scheint hier von vornherein wegzufallen, womit jene Bewandnisanzahl als solche „aus den Fugen geht“. Wir kommen darauf zurück. An Stelle jenes „grundlegenden“, ja stiftenden Um-zu tritt das Schenken von etwas, das die Beschenke *braucht* oder *gebrauchen* kann. Auch dieses Um-zu ist noch ein, wenn auch keineswegs unentbehrliches, Glied der Möglichkeit unseres Verweisungszusammenhangs. Jedenfalls tritt es phänomenologisch hinter dem Um-zu des Fremdemachtens in den Hintergrund. Der Vater aber macht dieses Um-zu gerade zum grundlegenden oder stiftenden Glied der

⁴⁵ Diese Eindeutigkeit bezieht sich also auf die Verschobenheit als *Daseinsphänomen*, jedoch noch keineswegs auf die *Beurteilung* eines bestimmten Verhaltens, Handelns, Planens usw. als *verschoben*. Hier ist vielmehr, wie mir die Erfahrung beim Vorlesen meiner Beispiele gezeigt hat, kann je ein consensus omnium zu erzielen. Um so notwendiger ist es, die „Diskussion“ über die Verschobenheit als Daseinsphänomen in Gang zu bringen.

⁴⁶ Heidegger, *M.*: I. c., p. 144, p. 152, p. 359.

in Frage kommenden Bewandnisanzahl, wodurch diese selbst zwar nicht völlig aus den Fugen gerät, in ihrem Gefüge aber nicht gewahrt, sondern *wesentlich* eingeschränkt wird. Und zwar füge sich der Satz um so weniger in diese Bewandnisanzahl, als er, wie der Vater sich zu sagen scheint, zwar „das einzige ist, was die Tochter noch gebrauchen kann“, jedoch erst „gebrauchen“ kann, wenn sie gestorben ist.

In jenem „Sich-zu-sagen-scheint“ tritt an Stelle des *inhematischen*, unsichtigen Aufgehens in den für die Bewandnisanzahl „Weihnachtsgeschenk für meine krebserkrankte Tochter“ konstitutiven Verweisungen die *Überlegung* als die unsichtig-*ausliegende* Näherung des Besorgten⁴⁵, mit einem anderen Wort das *Thema* „Weihnachtsgeschenk für meine krebserkrankte Tochter“. Das „Schema“ der *Überlegung* ist das Wenn-so oder Wenn-also, thematisch ausgeführt und auf unser Beispiel angewandt: „Wenn meine kranke Tochter noch etwas braucht, so ist es ein Satz, also schenke ich ihr einen“.

Damit haben wir in der Analyse unseres Beispiels bereits die Wendung vollzogen von der Weltlichkeit, als dem Inbegriff der hier in Frage kommenden Verweisungszusammenhänge im Sinne des *Um-zu*, zum *Um-willen* des *Daseins* oder der „Existenz“. Da ja „in jedem Verstehen von Welt Existenz mitverstanden (ist) und umgekehrt“⁴⁶, muß das daseinsanalytische Verstehen immer „beide Seiten“ berücksichtigen. Erst im Hinblick auch auf diese „Seite“ vermögen wir dem *Wesen* der Verschobenheit als Daseinsphänomen noch näher zu kommen.

Trotz aller bisherigen Ausführungen ist das Dasein hier noch *unwillen* des Miteinander und bleibt der phänomenologische Sachverhalt *Geschenk* bestehen. Was heißt das? Mit dem Erwas-zu-Weihnachten-Schenken überhaupt öffnet der Vater die Kommunikation mit der Tochter, „kommt“ er ihr im Miteinander „entgegen“. Bedeutet doch Geschenk an und für sich ein gemeinsames Offensein, an dem wir uns *gegenseitig* beteiligen. Hier aber – und das ist das Entscheidende für die Verschobenheit – wird der Schritt, der ins Offene des Miteinander gerät, durch die Wahl des Geschenks selbst wieder zurückgenommen, ja nicht nur zurückgenommen, sondern ins Gegenteil verkehrt. Das heißt: aus der gemeinsamen Beteiligung am Geschenk im Sinne des Schenkens und Beschenkwerdens wird ein völliges Unbeteiligtsein auf der beschenkten Seite, ja das Beschenkwertenden wendet sich in ein Vor-den-Kopf-gestoßen-werden. Das Mit

⁴⁵ Heidegger, *M.*: I. c., p. 359.

⁴⁶ Heidegger, *M.*: I. c., p. 152.

des Miteinander, das bereits in Sicht war, verschwindet also plötzlich wieder⁴⁷. Damit rühren wir in der Tat an die *wesensmäßige* Eigenart der Verschrobtheit, an ihr eigentliches *Wesen*: das Thema „Weihnachtsgeschenk“ wird hier weiter hinaus verfolgt, als es sich mit seiner eigenen Konsequenz, dem Freude-machen-Wollen mit dem Geschenk, verträgt, nämlich *über das Miteinander hinaus* oder besser *hinweg*. Wo dies, wie in unserem Beispiel, der Fall ist, hört die Konsequenz des Themas auf, Konsequenz zu sein! Hier, im Hinweggehen über das Miteinander, über die *gemeinsame* Beteiligung am *Gemeinsamen*⁴⁸, bricht die Konsequenz des Themas um in ihr Gegenteil, in *Inkonsequenz*. Hier ist die eigentliche *Bruchstelle*, die Stelle, wo die „Gespanntheit“ des Themas zur *Überspanntheit* wird und das Thema „in die Brüche geht“, wo die Geradlinigkeit der „umsichtig *ausgelegenen*“ Näherung des Besorgten“ plötzlich Schiefheit wird oder sich plötzlich *quer* stellt. Oder, um an die Umschreibung der Verschrobtheit mit Verdrehtheit zu erinnern: Hier, im Legen des Sarges unter den Weihnachtsbaum, wird die Konsequenz des Sarges unter den Weihnachtsbaum gerade noch behütet sein konnte: es wird *überdreht* oder *verdreh*, es läßt sich, wie die verdrehte Schraube, nicht weiter drehen, sondern „verklemt“ sich um so mehr, je mehr daran gerüttelt wird. Mit dieser *Über- oder Ver-Drehtheit* der Konsequenz durch die Annullierung des Miteinander wird die Konsequenz des Themas zur *peinlichen Konsequenz* (*Sziliasi*), peinlich im doppelten Sinne: im Sinne der Hartnäckigkeit seiner Verfolgung seitens des Vaters einerseits, der Brückierung oder Annullierung des Miteinander andererseits. Es gibt Behütungs-möglichkeiten für die gemeinsame Beteiligung am Gemeinsamen – wir nennen sie Rücksicht, Höflichkeit, Takt – und es gibt Erschwerungs- und Verhinderungsmöglichkeiten derselben – wir nennen sie Vernachlässigung, Taktlosigkeit, Rücksichtslosigkeit, Affront, Brückierung.

Wir sehen: wenn wir sagen, der Sarg als Zahnendes *füge* sich

⁴⁷ Ich denke hier in Dankbarkeit der Förderung, die ich von meinem Freunde *Wilhelm Szilasi* erfahren durfte.

⁴⁸ Vgl. auch meine „Grundformen“. Die Wirken im Teilnehmen: Das Teilen-mit, das Mittellen, das Teilnehmen-an. Der Ausdruck „Miteinander“, Miteinander reserviert wurde, wird hier in dem bei *Heidegger* und *Sziliasi* üblichen Sinne gebraucht, in dem er sowohl das Mitein im Sinne des Umgangs und Verkehrs als auch die Fürsorge für den andern umfaßt (*Heidegger*, *M.*: I. c., p. 144, p. 152).

nicht in die Verweisungsmannigfaltigkeit „Weihnachtsgeschenk“, er passe dazu „wie die Faust aufs Auge“ („il jure avec l'arbre de Noël“), und wenn wir sagen, dem Verschrobten fehle die *Umsicht*, die *Sicht* nämlich auf jenes Sichfügen, so urteilen wir aus der Ganzheit der Weihnachtsfest genannten Bewandnisanztheit heraus. In der Sicht des Vaters aber *fügt* sich der Sarg in diese Verweisungsmannigfaltigkeit, weil *diese* Sicht nicht aus der Bewandnisanztheit oder, wie man auch sagen kann, aus der Totalität der Situation erfolgt, sondern aus einer „spezifischen“ *Einschränkung* derselben, „spezifisch“ im Hinblick auf den eigenartigen Entzug ihrer Kommunikationsgrundlage. Diese, die Verschrobtheit negativ kennzeichnende *Einschränkung* können wir jetzt aber auch positiv ausdrücken, d. h. als *Daseinsphänomen* ins Auge fassen: Verschrobtheit erweist sich als *peinliche Konsequenz* in der Verfolgung eines Themas über diejenige Grenze hinaus, wo das Miteinander noch behütet wird, m. a. W. als *Überdrehtheit* eines Themas über den „Drehpunkt“ der gemeinsamen Beteiligungsmöglichkeit am Gemeinsamen.

Unser erstes Beispiel ist deshalb, auch ohne daß die handelnde Person sich über ihr Handeln ausspricht, so „sprechend“, ja „schreiend“, weil es aufs Deutlichste zeigt, daß die *peinliche* Konsequenz in der Verfolgung eines Themas gerade das *zerstört*, was sie *schaffen* will: sie will Kommunikation schaffen – durch das Schenken – und sie zerstört Kommunikation – durch die Wahl des Geschenks –; ja sie entzieht dem Dasein die Kommunikationsgrundlage als solche⁴⁹.

Aus all dem geht hervor, daß das Problem der Verschrobtheit um das Problem von *Erschlossenheit* und *Verschlossenheit* kreist. Das

⁴⁹ Im übrigen ist unser Sarg-Beispiel ein drastischer Hinweis auf das, was man seit langem die *Kulturbezogenheit* der *psychiatrischen Symptome* nennt. Für die *Chinesen* z. B. ist, wie ich von zuverlässiger Seite erfahre, ein schöner Sarg eine Sache von äußerster Wichtigkeit, so daß es durchaus keine Schenkerheit ist, daß z. B. ein Sohn seiner alten Mutter einen schönen Sarg schenkt, um sie über diesen Punkt zu beruhigen. Der Sarg steht dann in der guten Stube und man lebt beider mit ihm zusammen. In dessen Zusammenhang gehört auch der Bericht, dessen Quelle mir nicht mehr *erinnert* ist, während die Begebenheit als solche mir von derselben Seite aus als im vorrevolutionären China durchaus möglich bezeichnet wird: Ein Arzt er-suchte einen Vater, seinem Sohn nicht zu sagen, daß er nicht mehr lange zu leben habe. Bei seinem nächsten Besuch sieht der Arzt Vater und Sohn *gemeinsam* den Sarg für den Sohn zimmern. – Zur Kulturbezogenheit der psychiatrischen Symptome vgl. vor allem *Adolf Hoppe* (Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr. 51, 415, 1919). Sehr gute Beispiele finden sich u. a. auch bei *Jakob Frostig* (Das schizophrene Denken, Leipzig 1929).

Dasein ist hier *unwillen* des Schenkens, *erschlossen* also für das Miteinander; indem es sich aber in diesem *Unwillen* „versieht“ oder sich an der Seinsmöglichkeit dieses Umwillens „vergreift“, verschließt es sich für die Möglichkeit des Miteinandersens und schließt es sich ein mit sich selbst.

Zweites Beispiel

Bei einer sonnätlichen Abendvisite treffe ich den im 6. Lebensjahre zehnt stehenden chronisch-schizophrenen (hebephrasen-paranoiden), intellektuell aber noch gut erhaltenen Kranken *Hae* seelenruhig an seinem Tisch sitzend, *ein Stück kalter Zunge* (von seiner Abendmahlzeit) *quer über seine Glatze gebreitet*. Überrascht und amüsiert frage ich ihn, was Teufels er da mache. In ernstestem Ton, nur ein leichtes „listiges“ Leuchten in den Augenwinkeln zeigend, erwidert er, *daß das Stück Zunge vorrefflich seinen heißen Kopf kühle*.

Der Kranke begegnet uns, eben als Kranker, zunächst nicht in natürlicher, sondern in medizinischer Erfahrung, in dem bestimmten weltlichen Verweissungs Zusammenhang also der Medizin und ihres Sondergebietes, der Psychiatrie. Er begegnet uns, wenn auch als Patient, so doch bei einer „natürlichen“ Verrichtung, bei der ärztlichen Visite in einer Heilanstalt. Daher *breiten wir sein Verhalten* „von vornherein“, d. h. aus dem Apriori des psychiatrisch-patientlichen Verweissungs Zusammenhangs, als das eines Kranken. Wir machen ihm keine Vorwürfe, reifen ihm das Stück kalter Zunge nicht vom Schädel, sondern verweilen in der Distanz der ärztlich-feststellenden Beurteilung und Geduld. Da der Arzt aber „auch Mensch“ ist, und da er auch „im Kranken den Menschen sieht“, kann und will er sich dem („persönlichen“) *Eindruck* des Amüsanten oder Lächerlichen nicht entziehen. Jedoch bleibt er sich bewußt, daß dieser Eindruck rein „menschlich“ ist, also weder eine ärztliche, noch erst recht eine theoretisch-wissenschaftliche Feststellung bedeutet. Statt im Wir des Verweissungs Zusammenhangs Arzt-Patient und dem Wir der „Humanität“, stehen wir dann aber wieder im Zusammenhang nur eines „Spezialfall“, einen bestimmten Ausschnitt aus der Weltlichkeit überhaupt, als dem Inbegriff von Bedeutungsamkeitseigenen oder Verweissungs Zusammenhangen erblickt. Damit wandelt sich das Apriori „unserer von Natur aus bestimmten Stelle in der gemeinsamen Offenbarkeit des gemeinsamen natürlichen Aufenthaltes“ des Wir, also der „natürlichen Erfahrung“. Anstelle einer spezialwissenschaftlichen Vergegenständlichung einer zubehandelnden und zu behandelnden Person tritt hier also das Verstehen

⁶⁰ Vgl. W. Szilasi, a. a. O. Schweiz. Arch. Neurol. Psychiat. 67, H. 1, S. 77.

und Auslegen einer Abwandlungsmöglichkeit eines *Gemeinsamen*, des *Daseins* als unserem, als *Menschen* oder *In-der-Welt-sein*.

Während wir im ersten Beispiel eine *brutale* Form von Verschobenheit vor uns hatten, haben wir im zweiten eine *amüsante*, belustigende Form vor uns. Schon das müße uns warnen, uns bei der Suche nach dem *Wesen* der Verschobenheit auf unsere Eindrücke und deren sprachliche Wiedergabe zu verlassen⁶¹.

Auch hier vermögen wir „bis zu einem gewissen Grade“ mit dem was hier geschieht, dem *Pragma*, „mitzugehen“. Die kalte Zunge fügt sich durchaus in den Verweissungs Zusammenhang, den auch wir *Kühlung* nennen, durchaus so, wie sich der Satz des ersten Beispiels in den Zusammenhang des Geschenks als Gebrauchsding gefügt hat. Wo aber so wird man fragen, kann hier die Rede davon sein, daß die Konsequenz der Handlung weiter verfolgt wird, als es sich mit ihr selbst verträgt, nämlich über das Miteinander hinaus oder hinweg? Mit anderen Worten: inwiefern wird hier über das Miteinander, über die Möglichkeit der gemeinsamen Beteiligung am Gemeinsamen, hinweg gesehen? Wo haben wir es hier mit einer „Bruststelle“ zu tun, wo die Geradlinigkeit der Konsequenz Schiefheit wird, sich quer stellt, überspannt oder *erdreht* wird? Das Miteinander scheint hier ja überhaupt keine Rolle zu spielen, ist doch nirgends eine zweite Person „im Spiel“, auf die das Pragma verweisen, auf die es Bezug nehmen, für die es bestimmt sein könnte!

Diese Art des Fragens vergift, nach dem *Wesentlichen* zu fragen, nach dem *In-der-Welt-Sein* als solchem. Die Frage nach der uns hier „vor Augen tretenden“ *Weise* des *In-der-Welt-Seins* betrifft nicht nur das Miteinander als Anwesenheit oder Anwesen, sondern in durchaus gleicher Weise auch als Abwesenheit oder Abwesen. „Fehlen kann der andere nur in einem und für ein Mitsein, sagt Heidegger (a. a. O. S. 120) sehr richtig. Auch als in Vergessenheit geratenes Miteinander wird das Miteinander nicht einfach beseitigt, vielmehr verleiht die Vergessenheit, wie Heidegger uns gelehrt hat, „dem scheinbaren

⁶¹ Dabei darf aber nicht unterschwiegen werden, daß auch der eine oder andere Hörer beim Vernehmen unseres ersten Beispiels einen Lachreiz verspürte. Schon das weist darauf hin, daß Verschobenheit und Witz irgendwie eine Beziehung zueinander haben. Sie liegt schon in der Einfügung eines unerwarteten, unvertretenen Einzels in das vertraute Gefüge eines Verweissungs Zusammenhangs und der damit verbundenen *Überraschung*. Man denke nur an *Freuds* Auffassung des Witzes! Das Thema „Witz und Verschobenheit“ bedürfte einer eigenen Untersuchung.